

Rudolf von Thadden

Laudatio
auf Jean-Claude Juncker
Premierminister Luxemburgs

Wie kann ein alter Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit am Auswärtigen Amt in Berlin einem luxemburgischen Premierminister mit langjähriger Erfahrung in der Leitung europäischer Gremien in Brüssel bei einer Verleihung eines ehrwürdigen Preises in Bayreuth gerecht werden? Soll er alle deutsch-französischen Begegnungen aufzählen, bei denen luxemburgische Staatsmänner eine Rolle spielten? Oder soll er möglichst wenig von deutsch-französischen Aufbauleistungen sprechen, um das Licht anderer Europäer nicht zu verdunkeln?

Bei dem Preisträger des heutigen Tages wäre weder der eine noch der andere Weg angebracht. Weder bedarf Jean-Claude Juncker des Hintergrunds deutsch-französischer Erfolgsgeschichten, um seinem Einsatz für Europa zusätzlichen Glanz zu geben. Noch braucht er die Missgunst der anderen Europäer zu fürchten, wenn er seine Nähe zu Franzosen und Deutschen betont. Luxemburg liegt nun einmal zwischen Frankreich und Deutschland.

Aber der Blick auf die Geographie reicht nicht aus, um die Geschichte von Menschen zu begreifen. Man kann scheinbar gesichert am Wasser leben und doch ertrinken, wie uns die furchtbaren Geschehnisse in New Orleans in den letzten Wochen gezeigt haben. Und man kann im Zentrum europäischer Kriegswirbelstürme stehen, wie Luxemburg es in zwei Weltkriegen getan hat, und doch an Frieden und Versöhnung und nicht an Hass und Vergeltung denken. Menschen sind keine bloßen Produkte ihrer Landesgeographie.

Was aber sind sie dann? Man muss kein Historiker sein, um zu erkennen, dass Menschen in geschichtlichen Traditionen stehen. Wohl aber kann ein historisch geschulter Blick helfen, ältere Gesteinsschichten der geschichtlichen Wirklich-

keit freizulegen, die der Augenblickswahrnehmung entgehen. So sei es mir erlaubt, zu fragen, wie Wege von bedeutenden Luxemburgern in früheren Jahrhunderten nach Franken geführt und Städte wie Bayreuth gekreuzt haben. Jean-Claude Juncker ist nicht der erste Luxemburger von Rang und Ansehen, der den Weg von den Mosel- zu den Mainfranken gefunden hat.

Vor 650 Jahren, meine Damen und Herren, hat sich ein Luxemburger Herrscher tief ins historische Gedächtnis der Deutschen eingepägt, der noch heute unsere Achtung verdient: der Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, der als Karl IV. in die Geschichte eingegangen ist. Er hat die historische Leistung vollbracht, den Blick nach Osten zu weiten und Böhmen mit Prag als Zentrum an das alte Reich heranzuführen und zugleich im Westen die kulturellen Wurzeln zu festigen und die französische höfische Bildung zu pflegen. Er heiratete eine französische Prinzessin, wurde König von Böhmen und sprach fünf Sprachen - das konnte nur ein Luxemburger.

Wer Jean-Claude Junckers erste öffentliche Reden aus den 80er und 90er Jahren liest, gewinnt den Eindruck, dass frühe Prägungen aus europäischem Geist für sein Leben bestimmend waren. Obwohl sein Vater während des Zweiten Weltkriegs zwangsweise in die deutsche Wehrmacht eingezogen und an der Ostfront eingesetzt war, ist er frei von Ressentiments. Sich selbst bezeichnet er als Kind der Nachkriegsgeneration, die in der Atmosphäre des die Welt polarisierenden Kalten Krieges groß geworden ist. Dennoch ist ihm der Blick nach vorn wichtiger als der zurück.

Dazu gehört, dass ihm von seiner Jugend an soziale Fragen wichtiger als nationale waren. Schon mit 30 Jahren gelangte er als Abgeordneter der Christlich-Sozialen Volkspartei ins Luxemburger Parlament. Und bald danach wurde er Arbeitsminister in der Regierung von Jacques Santer. Während François Mitterrand und Helmut Kohl die Bildung eines Eurocorps auf den Weg brachten, setzte Jean-Claude Juncker sich für

die soziale Gestaltung der europäischen Gemeinschaft ein. Er hat seine Herkunft aus dem Arbeiterstand nie verleugnet.

Durch seine zahlreichen Reden zieht sich wie ein roter Faden die Sorge um die sozialen Probleme Europas. So betont Jean-Claude Juncker in einer seiner ersten Ansprachen als Premierminister seines Landes bei der Verleihung des Preises "Vision for Europe" 1998: "Je voudrais que cette Europe soit plus complète en intégrant davantage la dimension sociale et le souci social en faisant de la politique de l'emploi l'une de ses priorités." Und im Rückblick auf seine Amtszeit als Arbeitsminister sagt er 2004: "J'ai beaucoup souffert de cette absence d'ambitions sociales de l'Europe. Nous avons le marché intérieur, mais nous n'avons pas d'encadrement social de ce marché intérieur."

Besonders stark betont Jean-Claude Juncker die soziale Dimension der aufzubauenden Europäischen Union, wenn er auf den Vertrag von Maastricht zu sprechen kommt. Dieser von ihm maßgeblich mitgestaltete Vertrag, der in der Öffentlichkeit auch heute noch primär als Grundlage für eine wirtschaftspolitische Weichenstellung, nämlich die Einführung des Euro wahrgenommen wird, gibt ihm im Rückblick einer Rede von 1998 Anlass, den sozialen Aspekt der Währungsunion hervorzuheben. "Ce fut une politique pour les faibles", nach seiner Überzeugung.

Geradezu leidenschaftlich engagiert sich Juncker für die Aufgabe eines sozialen Europa in seiner großen Rede zum 10. Jahrestag der deutschen Wiedervereinigung. Nun wird er geradezu angriffslustig und sagt: "Europa ist nicht das Europa der Finanzminister und der Banker, das Europa der Bürokraten und der Außenminister. Europa muss auch ein Europa der Menschen sein, die sich auf diesem Kontinent wohlfühlen, weil ein Sozialmodell zur Anwendung kommt, das mit ihren Lebenszielen und Lebenswünschen vereinbar ist." Solche Worte waren nicht alltäglich in Brüssel.

Von hier ist der Weg nicht weit bis zu Junckers Gedanken zur Erweiterung der Europäischen Union. Was er über die Ostdeutschen denkt, meint er auch im Blick auf die Osteuropäer: "Wir haben über Jahre auf Parteitage und anderen Veranstaltungen unsere Sonntagsrhetorik in die ganze Welt hinausposaunt und unseren Brüdern und Schwestern im östlichen und mittleren Teil Europas zugewunken. Jetzt, wo sie zaghaft an unsere Tür klopfen, sagen wir: So war das nicht gemeint!"

Je mehr Jean-Claude Juncker über das größere, erweiterte Europa nachdenkt, desto mehr dringt er darauf, unserem Kontinent nicht nur eine wirtschaftliche, sondern auch eine soziale Gestalt zu geben. Vor der Handwerkskammer in Düsseldorf sagt er im März 2000: "Ich bin der Auffassung, dass wir das europäische Sozialmodell halten müssen, es umbauen müssen, damit es haltbar wird. Aber das europäische Sozialmodell muss finanzierbar bleiben..." Spätestens jetzt wird deutlich, dass Juncker andere Vorstellungen von der Zukunft Europas hat als die Briten. Sein Konflikt mit Tony Blair am Ende seiner Ratspräsidentschaft vor drei Monaten hat also eine lange Vorgeschichte, die etwas mit politischen Überzeugungen zu tun hat.

Der luxemburgische Premierminister hat nie ohne Überzeugungen gehandelt. In einer inhaltsreichen Rede im Haus des Großherzogtums Luxemburg in Brüssel im Mai 2001, in der er seine "convictions pour l'Europe" zum Ausdruck gebracht hat, finden sich tief begründete historische Einsichten, die allen politischen Flachwurzlern zu denken geben sollten, die die Gegenwart ohne Geschichte betrachten. In dieser Rede warnt er vor einem leichtfertigen Herangehen an das Projekt eines europäischen Verfassungswerks und äußert starke Bedenken gegenüber dem Begriff "europäische Verfassung". Er nimmt die historische Wirklichkeit ernst - ernster als die meisten Deutschen - und sagt: "La Nation européenne n'existe pas. Il ne faut pas croire que les Nations seraient des inventions provisoires de l'Histoire, elles se sont installées dans la durée, elles vont rester."

Jean-Claude Juncker ist also kein geschichtsblinder Integrationist. Als einem Sohn eines preußischen Vaters und einer fränkischen Mutter, der in der Schweiz aufgewachsen ist, sei es mir erlaubt, ihm dafür auch persönlich zu danken. Integrationen brauchen Zeit. Das heißt mit den Worten des luxemburgischen Premierministers: "N'essayons pas d'imposer une constitution européenne à des Nations européennes ou à des constituants nationaux." Man möge nach einer Einigung zwischen den Regierungen über einen Verfassungstext ein Artikelcorpus in die nationalen Verfassungen einführen, dies aber erst auf parlamentarischem Wege und dann über ein Referendum beschließen lassen. Das würde den Empfindungswirklichkeiten der Völker Rechnung tragen.

Wer es bisher also noch nicht gemerkt hat: es geht Jean-Claude Juncker, wenn er sich für Europa einsetzt, nicht nur um eine Zone des wirtschaftlichen Erfolgs. Bei allem Respekt für die Sicherung des Wohlstands, den der langjährige Finanzminister Luxemburgs natürlich besitzt, hat die Europäische Union für ihn vor allem dadurch historische Bedeutung, dass sie einen Kontinent des Friedens schafft, eine Friedensmacht, die auf die globale Welt ausstrahlt. Nicht als "Europe puissance", das sich als Rivale Amerikas aufspielt, sondern als "Europe zone de solidarité", das durch Werke des Friedens und der Entwicklungshilfe der wachsenden Not und Armut in der Welt entgegenwirkt - und damit auch Einfluss auf Amerika gewinnt.

Schließlich hat es auch mit der deutsch-französischen Freundschaft als Basis des grenzenlosen Austauschs eine besondere Bewandnis. Sie kann als erprobte "pièce de résistance" ein Ankerplatz in einer gefahrenreichen offenen See sein; sie kann aber auch als "relation privilégiée" ein Stein des Anstoßes im Kreis von Mitbewohnern des europäischen Hauses sein, die keine Partner zweiten Ranges sein wollen. In diesem meistens unterschwelligem Konflikt hat Jean-Claude Juncker eine wichtige ausgleichende Rolle gespielt, indem er immer wieder und zuletzt noch einmal nach

dem Ende seiner Ratspräsidentschaft öffentlich betont hat: "Ich finde die enge Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich unentbehrlich, aber nicht ausreichend für die EU". (29.7.2005 in der FAZ)

Warum diese Portion Skepsis? Der langjährige Europapolitiker Jean-Claude Juncker hat Erfahrungen mit dem je verschiedenen Umgang mit Wirklichkeiten bei Franzosen und Deutschen. Im Zusammenhang der Kontroversen über den Vertrag von Maastricht sagt er in einer Rede vor dem Institut français des Relations internationales in Paris, die Franzosen hätten darauf Wert gelegt, "eine Dosis Koordinierung der Industrie- und Wirtschaftspolitik" der Staaten einzubauen, während die Deutschen auf der Unabhängigkeit der Europäischen Zentralbank bestanden hätten. "Il fallait donc construire un pont entre ces deux sensibilités allemande et française..."

Mit einem gewissen Stolz fügt Juncker hinzu, dass ein Luxemburger die tieferen Gründe der deutsch-französischen Meinungsverschiedenheiten leichter verstehen könne. Er stelle immer wieder fest, dass Deutsche und Franzosen häufig gar nicht merken, warum sie sich nicht verständigen können, also - trotz aller Beteuerungen der deutsch-französischen Freundschaft - aneinander vorbeireden. Das nennt man in der neu eingesetzten Kommission für ein gemeinsames deutsch-französisches Geschichtsbuch: "Une réalité - deux approches".

In derselben Rede zeichnet Juncker mit Humor die Mentalitätsunterschiede im Dialog zwischen Luxemburgern, Deutschen und Franzosen. Während die Luxemburger meinten, wenige Dinge in Frankreich nicht zu kennen, nur weil sie die Franzosen mögen, täten die Deutschen so, als wüssten sie alles über die Franzosen, bevor diese auch nur zu sprechen beginnen. "Die wirkliche marginale Nützlichkeit Luxemburgs", so sagt er an anderer Stelle, "besteht darin, dass wir über Frankreich und die Franzosen mehr wissen als die Deutschen je über sie in Erfahrung bringen werden; und dass wir über

die Deutschen unendlich mehr an Wissen angesammelt haben als die Franzosen, die mit viel (auch historischer) Fantasie ausgestattet sind..." Das ermöglicht ein gutes Rollenspiel. Ich wünschte, wir hätten einen Luxemburger in der deutsch-französischen Schulbuchkommission!

1) *Rudolf von Thadden* ist emeritierter Historiker an der Universität Göttingen und Direktor des Berlin-Brandenburgischen Instituts für deutsch-französische Zusammenarbeit in Europa, von 1999 - 2003 Koordinator für die deutsch-französische Zusammenarbeit im Auswärtigen Amt
